

Tibulls erste Elegie.

Von Josef Martin, Würzburg.

Die erste Elegie Tibulls hat gewissermaßen als Musterelegie für seine Kunst überhaupt vielfache und mannigfache Behandlung erfahren. Von jenen, die, wie z. B. H. Belling, *Albius Tibullus, Untersuchung und Text*, erster Teil: *Untersuchung*, Berlin 1897, die Gedichte lediglich ausnützten, um daraus einen Liebesroman Tibulls zu konstruieren, darf man heute füglich schweigen. Aber selbst noch die einschneidendste und zu einem der allgemeinen Meinung über Tibulls Kunst zuwiderlaufenden Urteil kommende Behandlung, die ihr F. Jacoby, *Tibulls erste Elegie*, Rhein. Mus. 64 (1909), 601—632; 65 (1910), 22—87 angeeignet ließ, kommt von der Annahme nicht los, daß persönliche Lebensverhältnisse des Dichters die Grundlage der ersten Elegie bildeten. Er zerlegt nämlich die Elegie in zwei verschiedenen zusammengearbeitete Gedichte, ein Programmgedicht 1—53, 75b—78, in dem Tibull die verschiedenen Motive seiner Dichtung vorführe, so aber daß 7—24 und 25—44 wieder zwei aus verschiedenen Quellen mit verschiedener Auffassung des Landlebens, der römischen und griechischen, gezogene Teile unvereinbar miteinander verbunden seien, und in ein Gelegenheitsgedicht 53—75a, eine eigentliche Elegie autobiographischen Charakters mit dem Kernstück, der Absage an Messalla, weitere Kriegsdienste zu leisten. Für diesen zweiten Teil, der nur ganz äußerlich durch die wie im ersten Teil ebenfalls erfolgte Erwähnung der Geliebten mit diesem verbunden sei, soll Properz die Quelle sein. Aber hat schon die Quellenanalyse ganz abgesehen von ihrem mehr oder weniger problematischen Resultat nicht den von ihr vorausgesetzten Wert für die Erklärung des Gedichtes, so leidet der Versuch Jacobys vor allem an dem methodischen Fehler, daß er die Elegie einmal als Programmgedicht und gleichzeitig als Gelegenheitsgedicht auffaßt, was sich nicht miteinander verträgt. Diese Schwierigkeiten hat scharf herausgestellt und vor allem das Ergebnis der Quellenuntersuchung abgelehnt R. Reitzenstein, *Noch einmal Tibulls erste Elegie*, Hermes 47 (1912), 60—116. Er sieht in der Elegie nicht mehr Wirklichkeit, sondern nur mehr den Ausdruck eines für die Zukunft gewünschten Lebens, auf keinen Fall also die Abweisung der Aufforderung Messallas von seinem Landsitz aus wie überhaupt den Ausgang von persönlichen Erlebnissen trotz des starken in Eingang und Schluß erweckten Eindruckes persönlichen Erlebens. Die erste Elegie, nicht ein spontaner Erguß eines Gelegenheitsgedichtes, sondern eine wohlgedachte Überlegung, wolle als Programmgedicht die gesamte Dichtung Tibulls charakterisieren und zugleich durch die idyllische Stimmung im ersten Teil den sentimental des zweiten vorbereiten, sie deute aber auch schon an, daß Tibull auch leichtere Töne anschlagen könne. So richtig die Deutung auf ein Programmgedicht ist, so wenig scheint mir doch die Vorführung

charakteristischer Stücke, so wie auch Jacoby den Begriff „Programmgedicht“ aufgefaßt hatte, diesem zu entsprechen.

Der Inhalt der Elegie ist auf einen Vergleich verschiedener Lebensarten abgestellt; dem Kriegsdienst nämlich wird das Leben auf dem Lande und das Leben der Liebenden, das ja auch eine militia ist¹, entgegengesetzt. Aber man wird eine solche halbphilosophische Überlegung doch nicht als das Programm des Elegiendichters Tibull ausgeben wollen, sie kann nicht einmal als eine Charakterisierung seiner gesamten Dichtung anerkannt werden, die themenreicher ist und auf keinen Fall dem bukolischen Element einen so breiten Raum gewährt, wie es nach dem Umfang der betreffenden Verse in der ersten Elegie scheinen möchte. Wenn Horaz z. B. sein erstes Liederbuch dem Maecenas widmet, so ist das wirklich ein Programmgedicht: Dem Streben des Olympioniken nach Ruhm, des Bürgers nach Ehren, des Bauern und Kaufherrn nach Besitz, den Neigungen des frohen Genießers, des Soldaten und Jägers setzt er sein eigenes Begehren gegenüber, Dichter, und zwar lyrischer Dichter zu sein. Das ist eine ausgesprochen persönliche Erklärung, ein Programm, das mit den eigenen Zielen und dem speziellen Charakter der folgenden Gedichte bekannt macht. Nichts davon lassen die Erklärungen der ersten Elegie Tibulls erkennen, wenn man dem Leser selbst nicht ein gutes Stück Rätselraten überlassen will. Wenn Horaz im vierten Liederbuch sodann dem Preis des Augustus die beherrschende Note zuerkennen will, weist er im Einleitungsgedicht die Liebe von sich und spricht im dritten, das mit dem ersten eng zusammenhängt, ähnlich wie im Einleitungsgedicht

¹ Vgl. Ovid, am. 1,9,1 militat omnis amans et habet sua castra Cupido:

Attice, crede mihi, militat omnis amans.
 8 ille fores dominae servat, at ille ducis;
 militis officium longa est via
 15 quis nisi vel miles vel amans et frigora noctis
 et denso mixtas perferet imbre nives?
 18 ille graves urbes, hic durae limen amicae
 obsidet; hic portas frangit, at ille fores.
 31 ergo desidiam quicumque vocabat amorem,
 desinat: ingeni est experientis amor.
 41 ipse ego segnis eram discinctaque in otia natus:
 mollierant animos lectus et umbra meos;
 inpulit ignavum formosae cura puellae
 iussit et in castris aera merere suis:
 inde vides agilem nocturnaue bella gerentem.
 qui nolet fieri desidiosus, amet!

Der Gegensatz von Liebe, Kriegsdienst und Erwerb auch bei Properz 3,12,1ff.

Postume, plorantem potuisti linqere Gallam,
 miles et Augusti fortia signa sequi?
 tantine ulla fuit spoliati gloria Parthi,
 ne faceres Galla multa rogante tua?
 si fas est, omnes pariter pereatis avari,
 et quisquis fido praetulit arma toro!

4,1,133

tum tibi pauca suo de carmine dictat Apollo
 et vetat insano verba tonare foro.
 at tu finge elegos, fallax opus, haec tua castra,
 scribat ut extemplo cetera turba tuo.
 militiam Veneris blandis patiere sub armis,
 et Veneris pueris utilis hostis eris.

der ersten Sammlung wieder von seiner dichterischen Bestimmung im Gegensatz zum isticischen Sieger und römischen Triumphator (4, 3, 1—12). Wie hier von Horaz der Dichterberuf im Gegensatz zu anderen ausgesprochen wird, so gedenkt auch Ovid im Schlußgedicht des vierten Tristienbuches, einem Gedicht ebenfalls autobiographischen Charakters, seiner dichterischen Sendung, indem er V. 17—20 der des Bruders, der sich für das Forum entschieden hat, seine eigene Laufbahn gegenüberstellt, V. 35—40 von sich allein sprechend. Und im Einleitungsgedicht der ganzen Sammlung gibt er in Antithesen den Charakter der folgenden Gedichte zu erkennen (1,1, 39—46). Properz sodann hatte sich angeschickt, so gibt er wenigstens im ersten Gedicht des vierten Buches an, offenbar zur Ablehnung an ihn gestellter Forderungen, wie Ovid in seinen *Fasti* als römischer Callimachus heiligen Brauch zu besingen (4,1,57 *moenia namque pio coner disponere versu*), da mahmt ihn der Astrologe, als er sich gerade in höchster Begeisterung seiner neuen Aufgabe widmen will, daß er sich nicht an etwas wage, wozu er keine Eignung besitze, und läßt den Mahnruf Apolls an ihn ergehen, sich auch weiterhin der erotischen Dichtung hinzugeben. Zur Bestärkung seiner Warnung gibt der Astrologe dem Dichter 133—147 einen Abriß seines Lebens. Charakterisiert im ersten Gedichte des ersten Buches die Konstatierung seiner Liebe und der unabdingbare Entschluß, auch weiter zu lieben, den Inhalt des Buches als erotische Dichtung, wie in dem des zweiten Buches die einleitende Frage „*quaeritis, unde mihi totiens scribantur amores*“, so ist in dem einleitenden Gedicht zum dritten Buche deutlich neben der Absicht, die elegische Dichtung zu pflegen, die Absage an die *militia* gegeben (3,1,1—12).

Das sind Programmgedichte; eine ähnliche Erklärung also müssen wir, wenn Jacoby und Reitzenstein mit ihrer Bezeichnung der ersten Tibullelegie als Programmgedicht recht haben sollen, auch bei Tibull erwarten: Ich will Dichter sein, und zwar erotischer Dichter. Wenn nun Tibull, wie Reitzenstein richtig festgestellt hat, *iungamus amores* in V. 69 zu sich selber spricht, damit also und auch in den anderen auf die Liebe gehenden Bildern von V. 55 ab seinen Entschluß zu lieben ausspricht, so hat das sein Gegenstück bei Properz 1,1, und man darf dementsprechend auch von diesem Teil der tibullischen Elegie sagen, daß er seinen Entschluß kündigt, elegischer Dichter zu sein. Das ist die für ihn geeignet erscheinende Berufswahl, der er den Beruf des Kriegers gegenübersetzt, zu dem er nicht geboren ist¹. Wenn Tibull nun 53 den Messalla anredet „*te bellare decet*“ und weiterfährt „*me retinent vinctum formosae vincla puellae*“, so darf man für diese an die angeführten Beispiele erinnernde Antithese doch wohl die Weiterführung jenes *decet* annehmen, als ob dastünde „*me decet vinctum teneri*“, d. h. es handelt sich hier um keine Absage an Messalla, sondern lediglich um eine Absage an den Kriegsdienst, und diese Absage erfolgt gewiß nicht, weil er nach dem Vorausgehenden mit Delia zufrieden auf seinem Landgute sitzt; denn Tibull will ja erst Liebesdichter werden und schildert deshalb auch das Liebesleben nicht etwa als das eigene, wie es wirklich ist, sondern nur, wie er es sich erträumt, oder besser gesagt, wie er sich das Leben des erotischen

¹ Der Gegensatz „Liebe — Soldat“ findet sich bei Tibull auch 2, 6, 1—14. Vgl. auch Properz 1,6,29f., 2,7,14ff.; 2, 14, 23ff.; 3,1,7ff.; 3, 12, 1ff.

Dichters erträumt, um damit den Inhalt seiner Gedichte anzugeben, zu erklären, daß er erotische Elegien dichten wolle.

Ist so für den elegischen Teil der Schluß gültig und die Erklärung gefunden, daß die Erklärung, zu lieben, und die Darstellung dieser Liebe nichts anderes bedeutet als die programmatische Erklärung, erotisch dichten zu wollen, ohne daß irgendeine Beziehung zum Leben des Tibull vorliegt, so besteht doch noch die Aporie bezüglich des ersten, des bukolischen Teils. Darf man ihn entsprechend der für den erotischen Teil gegebenen Erklärung dahin auslegen, daß Tibull bukolischer Dichter sein wolle? In getrennten Gedichten wäre diese Auslegung wohl möglich, zusammen mit jener aber in einem und demselben Gedichte nicht wohl annehmbar. Properz bittet im Einleitungsgedichte des dritten Buches Callimachus und Philetas, ihm den Eintritt in ihren Hain zu gestatten, das gleiche Bild gebraucht er 2,13,4 wie auch Horaz, wenn er c. 1,1,29f. den verschiedenen Bioi, darunter auch dem des Soldaten, sein eigenes Dichterleben gegenüberstellt:

me gelidum nemus
Nympharumque leves cum Satyris chori
secernunt populo;

c. 4,2,30ff. circa nemus uvidique
Tiburis ripas operosa parvos
carmina fingo

und 4,3,10 sed quae Tibur aquae fertile praefluunt
et spissae nemorum comae
fingent Aeolio carmine nobilem

charakterisiert er seine eigene Dichtung durch die Wälder und die Landschaft Tiburs; das Dichterleben im allgemeinen bezeichnet er durch das Land und die Flucht aus der Stadt c. 3,4,6ff.

audire et videor pius
errare per lucos, amoenae
quos et aquae subeunt et aerae,

ep. 2,2,77 scriptorum chorus omnis amat nemus et fugit urbem; ein guter Teil der Dichter secreta petit loca, balnea vitat nach a. p. 298. So sagt auch Vergil, georg. 2, 483ff.:

sin has ne possim naturae accedere partes,
frigidus obstiterit circum praecordia sanguis,
rura mihi et rigui placeant in vallibus amnes

und ecl. 10,42ff., wo auch der gleiche Gegensatz von Dichtung, Liebe und Kriegsdienst zum Ausdruck kommt wie bei Tibull,

hic gelidi fontes, hic mollia prata, Lycori,
hic nemus, hic ipso tecum consumerer aevo.
nunc insanus amor duri me Martis in armis
tela inter media atque adversos detinet hostis.

Auch bei Lucan lesen wir 1,453 als Aufenthaltsort der Dichter nemora alta remotis incolitis lucis, wie Juvenal 7,58 den Dichter cupidus silvarum aptusque bibendis fontibus Aonidum nennt. Quintilian 10,3,22 weiß von den Dichtern: qui credunt aptissimum in hoc (scilicet scribendum) nemora et silvas, quod illa caeli libertas locorumque amoenitas sublimen animum et beatiorum spiritum parent; ebenso heißt es beim jüngeren Plinius ep. 9,10,2

itaque poemata quiescunt, quae tu inter nemora et lucos commodissime perfici putas; und bei Ovid trist. 1,1,41 wird aufgestellt: carmina secessum scribentis et otia quaerunt. In dem Tacitus beigelegten Dialogus hält Aper, der Vertreter der modernen Beredsamkeit, dem Maternus, der sich gerade anschickt, seine rednerische Tätigkeit aufzugeben und sich der Dichtung zu widmen, entgegen 9,31 adice quod poetis, si modo dignum aliquid elaborare et efficere velint, relinquenda conversatio amicorum et iucunditas urbis, deserenda cetera officia utque ipsi dicunt in nemora et lucos id est in solitudinem secedendum est; und Maternus erwidert darauf 12,1 nemora vero et luci et secretum ipsum, quod Aper increpabat, tantam mihi adferunt voluptatem, ut inter praecipuos carminum fructus numerem, quod non in strepitu nec sedente ante ostium litigatore nec inter sordes ac lacrimas reorum componuntur, sed secedit animus in loca pura atque innocentia fruiturque sedibus sacris, um dann 13 mit dem Beispiel Vergils zu argumentieren: licet illos certamina et pericula sua ad consulatus evexerint, malo securum et quietum Vergilii secessum, in quo tamen neque apud divum Augustum gratia caruit neque apud populum Romanum notitia ...7 me vero dulces, ut Vergilius ait, Musae, remotum a sollicitudinibus et curis et necessitate cotidie aliquid contra animum faciendi, in illa sacra illosque fontes ferant; nec insanum ultra et lubricum forum famamque pallentem trepidus experiar ... nec plus habeam quam quod possim cui velim relinquere, quandoque fatalis et meus dies veniet, statuar tumulo non maestus et atrox, sed hilaris et coronatus et pro memoria mei nec consulat quisquam nec roget.]Das ist, wenn man an Stelle des forum insanum den Kriegsdienst setzt, der gleiche Gedanke wie bei Tibull, das Leben des vornehmen Römers im Staatsdienst gibt der Dichter auf zugunsten seiner Dichtung, für welche der secessus auf dem Lande am förderlichsten ist; er gehört im Gegensatz zu dem gewöhnlichen Leben des Römers zum Leben des Dichters. Wenn also Tibull sagt, daß er sich ein solches Leben wünscht, wobei immer festgehalten werden muß, daß die Verwirklichung noch in der Zukunft liegt, so will das heißen, daß er sich von dem bisherigen Leben abkehren und der Dichtung zuwenden will, der vita pauper et iners, die losgelöst ist von der ambitio des Normalrömers. Denn auch die paupertas gehört zu der gewöhnlichen, fast sprichwörtlichen Vorstellung vom Dichter, und man darf auf keinen Fall an autobiographische Mitteilungen Tibulls denken, als ob er auf bescheidener eigener Hufe säße, die man in romanhafter Weise als von Messalla ihm geschenkt ausschmücken will; mahnt doch schon den jungen Ovid, der sich der Dichtkunst zuwenden will, wie der Sohn fingiert, sein Vater trist. 4,10,21: studium quid inutile temptas? Maeonides nullas ipse reliquit opes. Bei Petron 83,9 wird der Dichter gefragt „quare ergo tam male vestitus es?“ und er gibt zur Antwort: propter hoc ipsum: amor ingenii neminem unquam divitem fecit. Deshalb sagt auch Martial aus eigener Erfahrung 1,76,3:

Pierios differ cantus chorosque sororum;
aes dabit ex illis nulla puella tibi.

9 praeter aquas Helicon et sarta lyrasque dearum
nil habet et magnum, sed perinane sophos.

12 Romanum propius divitiusque forum.
illic aera manent, at circa pulpita nostra
et steriles cathedras basia nulla crepant;

und 3,38,7ff. si nihil hinc veniet, pangentur carmina nobis:
 audieris, dices esse Maronis opus.
 insanis: omnes gelidis quicumque lacernis
 sunt ibi, Nasones Vergiliosque vides.

Im ersten Teil gibt also Tibull ganz allgemein seinem Wunsche Ausdruck, ein Dichter zu sein; er will uns damit nicht einen Teil seiner Dichtung als bukolischen Charakters angeben, sondern lediglich eine Schilderung des Dichterlebens entwerfen, wie er es sich erträumt; deshalb sagt er auch 1,5,19f.

at mihi felicem vitam, si salva fuisses,
 fingebam demens

(35 haec mihi fingebam). Es tut dabei nichts zur Sache, woher die einzelnen Züge, mit denen er es ausmalt, stammen; wenn sie auch in dem stoisch-kynischen Lehrvortrag ihren Platz hatten, ist das bei Tibull wohlverständlich, fragt doch auch Horaz ep. 1,4,4f. bei ihm an:

an (te credam) tacitum silvas inter reptare salubris
 curantem quidquid dignum sapiente bonoque,

wo also Horaz an die Möglichkeit, und doch wohl begründete Möglichkeit, denkt, daß Tibull den *secessus* ausnützt, um, worauf *bono* deutet, sich mit stoischer Philosophie zu beschäftigen. Und weil die Schilderung sich ja nicht als Abbildung wirklicher Zustände gibt, sondern nur einem frommen Wunsche entspringt, dürfen wir auch keine persönlichen Daten aus dem Leben Tibulls erwarten. Im letzten Teile aber wird der ausgesprochene Wunsch, Dichter zu sein, spezialisiert zu dem Bekenntnis, daß er elegischer Dichter sei. Dieser aber singt von der Liebe, Züge aus dem Liebesleben sind deshalb der Inhalt dieses dritten Teiles, der also wirklich den Inhalt seiner Dichtungen enthält, aber ganz allgemein, so daß auch hier keine persönlichen Tatsachen, kein Bekenntnis aus dem Leben Tibulls gesehen werden kann; *Delia* ist lediglich der Gegenstand seiner erträumten Dichterliebe, ebenfalls keine Wirklichkeit.

Nun läßt sich aber nicht leugnen, daß, wie Jacoby festgestellt hat, im ersten Teile zwei entgegengesetzte Auffassungen vom Landleben vorliegen. Läßt sich das noch mit der eben vorgetragenen Auffassung vereinigen? Zur Beantwortung dieser Frage muß man die ganze Anlage betrachten¹. Wie weit reicht der erste Teil? Die Übergänge sind breit und gleitend, so daß sie vielfach gar nicht als solche empfunden werden: echt tibullische Kunst. Jacoby hat aber den ersten Teil richtig bis V. 52 reichen lassen; denn es kann nicht zweifelhaft sein, daß 49f.

hoc mihi contingat: sit dives iure, furorem
 qui maris et tristes ferre potest pluvias

der erste allgemeine Teil abschließt. Das folgende Distichon 51f. leitet schon zum speziellen erotischen Teil über; der Begriff *dives* in 49 wird nämlich in 51 aufgelöst in *quantum auri potiusque smaragdi* und die *viae* des Kriegeslebens, die der Erwerbung solcher Reichtümer dienen, noch abschließend

¹ Die bisherigen Versuche einer Gliederung von F. Leo, Über einige Elegien Tibulls, Philologische Untersuchungen 2 (Berlin 1881), 33; F. Jacoby, Tibulls erste Elegie, Rhein. Mus. 64 (1909), 604; K. Witte, Tibull, Erlangen 1924, 42ff.; L. Castiglioni, Analecta, Studi ital. di fil. class. 12 (1904), 310ff. können außer acht bleiben.

abgelehnt, aber in der Begründung dieser Ablehnung durch die höher gestellte Liebe eines Mädchens (52 *ulla puella*) wird schon zum letzten erotischen Teil übergeleitet. Dieser Übergang selber aber ist schon in 46 *et dominam tenero continuisse sinu* vorbereitet. Das *hoc mihi contingat* in 49 aber hat seine Entsprechung in 25 *iam modo iam possim contentus vivere parco* mit der negativen Ablehnung des Kriegsdienstes in 26, wo wie in 52 die *viae* am Versschluß stehen, so daß am Schluß jeden Halbteiles dasselbe Wort gesetzt wird, und an dieses Distichon schließt sich dann überleitend und positiv zielsetzend 27f. an

*sed Canis aestivos ortus vitare sub umbra
arboris ad rivos praetereuntis aquae.*

War bis jetzt mehr das Leben des Landmannes geschildert, so jetzt mehr das als Hirte, ganz im Sinne der bukolischen Dichtung gefaßt, in das nur mit 29f.

*nec tamen interdum pudeat tenuisse bidentem
aut stimulo tardos increpuisse boves*

wieder das des Landmannes eingreifen soll. Schließt hier der Traum des glücklichen Dichterlebens ab mit der Betonung der Zufriedenheit mit Wenigem, so wirkt 49ff. gesicherter und stärker betont, es hat sich eine Steigerung vollzogen. Nun tritt ja beide Male neben die Schilderung des Dichterlebens ein Gebet bzw. die *religio* des geschilderten Lebens, zuerst 15ff. in dem Gelöbniß an *Ceres* und *Priapus*, die Götter des Landbaues, und an die *Lares*, die Schützer des eigenen Herdes, dann das zunächst an *Pales* und weiter an die *divi* überhaupt gerichtete Gebet. Der Wunsch nach vollen Kufen, die in ihrem Ertrag immer noch bescheidener sind als der Ertrag des Kriegerlebens, von dem ausgegangen wird, weshalb auch in 25f. abschließend der Wunsch ausgesprochen wird, dieses bescheidene Leben anstatt des Kriegslebens führen zu dürfen, gründet seine Sicherheit der Erfüllung auf das Gefühl, den Göttern gegenüber seine Pflichten getan zu haben, und aus diesem Sicherheitsgefühl entsteht fortschreitend das entspannte ruhige Gefühl des behaglichen süßen Nichtstuns 27ff., indem die Schilderung des Dichterlebens zu noch idyllischerem Zustand gesteigert wird, wie denn überhaupt der größere Umfang des ersten Teils im Verhältnis zum speziellen zweiten das ganze Behagen am Dichterleben überhaupt widerspiegelt. Wird im zweiten Hauptteil das Leben des Dichters überhaupt in einem spezielleren Sinne gefaßt, so wird auch in den zwei Halbteilen des ersten Teiles die Auffassung der *inertia* wie der *paupertas* gesteigert, indem jene von 27 ab in einem spezielleren noch gelösteren Sinne aufgefaßt und derjenige der *paupertas* eingeengt wird dadurch, daß den *frugum acervi* von V. 9 und den *pleno pingua musta lacu* in V. 10 jetzt der Verzicht auf die reiche Ernte der Vorfahren in V. 41f. gegenübertritt und 43 *parva seges satis est*. Damit ist gegeben, daß ein Widerspruch in der Auffassung der beiden Halbteile über das Landleben in Wirklichkeit nicht besteht, sondern daß sich beide parallel gesteigert in der gleichen Richtung entwickeln.

Der zweite spezielle Hauptteil reicht von V. 53 bis 78 und ist mit seinen 26 Versen genau halb so umfangreich wie der erste allgemeine. Er enthält aber nicht mehr wie dieser die Art des Dichterlebens, sondern speziell den Inhalt des Lebens des elegischen Dichters und ist geschlossener als jener.

Gegenüber der mehr gehaltenen Stimmung des ersten Teiles, die erst in dem Wunsche und in der Verfluchung in den beiden Schlußdistichen 49ff. einem stark betonten Lebensgefühl Platz macht, pulsiert in ihm eine von Anfang an das Leben des erotischen Dichters stark bejahende Sicherheit, die Liebe bis zum Tode und über den Tod hinaus, die anscheinend düstere und doch in der Gewißheit der dauernden, über den Tod hinaus währenden Liebe freudige „Todesphantasie“ und aus dieser Gewißheit heraus das fast jubelnde Bekenntnis zur Liebe und der lebensbejahende Wille zu ihr, bis zum Schlusse von V. 75 ab das stolze Gefühl, auf dem rechten Wege zu sein. Sein Aufbau ist dem des ersten Teiles parallel. Wie 53f. den Inhalt der zwei Schlußdisticha des ersten Teiles, speziell *vias* 52, aufnimmt und in 55f. das Neue antithetisch angeschlagen wird, dem Kriegsdienst die Liebe entgegensetzend, so entspricht das genau den gleichvielen und gleichgearteten Versen der Einleitung mit der *propositio* des ersten Teiles, auch darin, daß mit der erneuten Absage im Schlußdistichon *quaseso segnis inersque vocer* (58) der Schluß der einleitenden Verse *me mea paupertas vita traducat inerti* (5) wieder aufgenommen wird. Der Übergang zur Ausführung ist wieder in der tibullischen Art verschleiert, indem die *Anapher te spectem, te teneam* (59f.) schon in 57 *tecum* eingeleitet wird. Wie die beiden Einleitungen von je 6 Versen entsprechen sich auch die Schlüsse von jedesmal zwei Schlußdistichen. Neben dem *hoc mihi contingat* von V. 49 steht 75 *hic ego dux milesque bonus*; dort die Absage an den Kriegsdienst, hier die *militia Veneris* als der als richtig erkannte Beruf. Jacoby hat es nun allerdings als einen Anstoß empfunden, daß im Schlußdistichon in seltsam unzureichender Weise nach dem erotischen Teil nur das Motiv des ersten Teiles aufgenommen wird, während doch nach tibullischer Art ein Gedanke mit dem Hauptakzent auf *Delia* und dem Leben mit ihr erwartet würde. Faßt man aber den letzten Teil als die spezielle Weiterbildung des ersten Teiles vom Dichter überhaupt zum erotischen Dichter und das Ganze, wie dargelegt, nicht als Bekenntnis persönlich erlebter Wirklichkeit, sondern als den Ausdruck der Absicht, elegisch zu dichten, dann verliert auch der Schluß seinen Anstoß: Hier, auf dem Gebiete der Dichtung, will Tibull sagen, speziell der elegischen Dichtung, bin ich Meister; das gehört zum Programmgedicht, deshalb erneut die Absage an den bisherigen (?) Beruf; mögen andere Reichtümer sammeln, ich trage kein Verlangen danach; denn ich bin zufrieden als Dichter und in diesem Gefühl trage ich gerne meine Armut, die für den Dichter charakteristisch ist. Die Betonung „als erotischer Dichter“ ist in diesem Zusammenhang gar nicht mehr notwendig und damit auch die erneute Bezugnahme auf *Delia*.